



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die sieben Schulfragen des Kaisers

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

So hat also die Mac Kinley-Bill eine gewaltige Aufregung nicht bloß in handelspolitischer, sondern auch in politischer Beziehung hervorgerufen. Nicht die geringste Sorge bereitet sie dem englischen Kolonialamte. Überhaupt rufen die jüngsten Erscheinungen in den Kolonien England ein ernstes *Videant consules* zu. England dürfte wohl besser daran thun, seine Aufgabe künftig darin zu sehen, seinen bisherigen Kolonialbesitz zu befestigen und zu erhalten, anstatt, wie bisher, unerfättlich immer neue Ländermassen an sich zu ziehen.



Die sieben Schulfragen des Kaisers



Sieben Fragen sind es, die unser Kaiser in das Berliner Schulparlament hineinwarf. *) Verglichen mit den vierzehn vom Kultusminister vorgelegten Punkten, haben sie unstreitig den Vorzug der Kürze und Treffsicherheit. Von der Voraussetzung ausgehend, daß unser höheres Erziehungsschulwesen einer Umgestaltung fähig und bedürftig sei, richten sie den Blick auf die wesentlichsten Teile der Reform und heben die Gedanken hoch, die als Richtpunkte in erster Linie stehen müssen, wenn der verfahrenere Schulkarren wieder in die rechten Geleise gebracht werden soll. Dabei bilden sie unter sich ein geschlossenes Ganze pädagogischer Überlegung.

Die erste Frage geht von der Forderung aus, daß wir ein körperlich kräftiges Geschlecht haben müssen, das auch dem Vaterlande die rechten geistigen Führer und Beamten stellen kann. *Mens sana in corpore sano*, das ist die Grundbedingung. Was hilft's, die geistigen Kräfte bis zu einer Höhe zu spannen, die die Herrschaft über die Welt sichert, wenn der physische Träger, der doch nun einmal in der Welt der Erdgeister nicht entbehrt werden kann, unter dieser Spannung zusammenbricht? Deshalb fragt der Kaiser zuerst: Was soll außer dem rationeller zu verwendenden Turnen für die Schulhygiene geschehen?

*) Bei der außerordentlichen Wichtigkeit, die die Frage der Reform unsers höhern Schulwesens hat, und bei dem hohen Interesse, das sie in allen Kreisen des Volkes erregt, haben wir geglaubt, auch diesen Aufsatz, der die Verhandlungen der Dezembertagung von einem wesentlich andern Standpunkt aus ansieht, als unser verehrter Mitarbeiter Herr Dr. D. Schröder in Berlin, unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen.

D. Ned.

Die Fragen 2 bis 6 gehen dann auf die geistige Arbeit der Schule ein. Hier handelt sich in erster Linie um eine richtige Lehrplentheorie. Das ist — nach einem bekannten Wort — das praktischste, was es geben kann. Frage 2 richtet den Blick auf die Lehrplanarbeit im ganzen, Frage 3 im einzelnen: erst handelt sich um Aufstellung der Lehrziele und der davon abhängigen Auswahl des Stoffes, dann um Anwendung der grundlegenden Bestimmungen auf den Lehrplan der einzelnen Klassen. Darum heißt es: 2. Ist die Ermäßigung der Lehrziele, also die Verminderung des Lehrstoffes, scharf ins Auge gefaßt und wenigstens das Auszuschneidende genau festgestellt? 3. Sind die Lehrpläne klassenweise für die einzelnen Fächer festgelegt?

Die vierte Frage bezieht sich auf die Unterrichtsarbeit, auf die methodische Durcharbeitung der im Lehrplane bereitgestellten Unterrichtsstoffe. Sie lautet: Sind für die neue Lehrmethode wenigstens die Hauptpunkte aufgestellt? Frage 5 weist auf die Prüfungen hin, in denen die Ergebnisse der gesamten Unterrichtsarbeit zu Tage treten sollen. Der Ballast aber, den diese mitzuschleppen pflegen, führt in Frage 6 auf die vielbeklagte Überbürdung. Daher heißt es: 5. Ist der in den Prüfungen bisher zu Tage getretene Ballast für immer beseitigt und dadurch 6. auch der noch durch andre Mittel zu bekämpfenden Überbürdung für die Zukunft vorgebeugt?

Die letzte Frage aber regt den Gedanken einer eingehenden Beaufsichtigung durch die Schulbehörden an: 7. Wie ist die Kontrolle gedacht, ohne welche all das wohlmeinend geplante doch nur auf dem Papiere bleibt? Ist hinreichend auf regelmäßige und außerordentliche Revisionen durch die verschiedenen Oberbehörden Bedacht genommen?

Versuchen wir die Beantwortung dieser Fragen des Kaisers, wobei wir uns möglichster Kürze und größter Offenherzigkeit befleißigen wollen. Um es rund heraus zu sagen: wir beantworten sämtliche Fragen mit Nein. Nach jeder der vom Kaiser angedeuteten Richtungen hin muß viel geschehen, wenn es besser werden soll.

Nicht am wenigsten in Bezug auf die körperliche Ausbildung und die genaue Beobachtung schulhygienischer Vorschriften. Mag auch an einzelnen Anstalten in beiden Beziehungen anerkanntes geleistet werden; in der Regel beruhigt man sich doch bei dem hergebrachten, also vor allem bei den herkömmlichen zwei Turnstunden in der Woche. Und man könnte das auch recht gut, wenn in unsrer Jugend selbst der Trieb nach körperlicher Bewegung, nach Schwimmen, Laufen, Klettern, Rudern, Ballspiel u. s. w. rege wäre. Dann bedürfte es keiner Anregung von außen, die sehr leicht den Charakter einer künstlichen Zucht annimmt und dann nur wenig fruchtet. Da aber im ganzen der Sinn für ein frisches, frohes Sichtummeln im Freien nicht sehr lebendig ist, weil der Gott Gambrinus die Spannkraft unsrer Jugend zu früh zu lähmen scheint, so muß man eben auf andre Mittel sinnen. Wo die

Lehrer zugleich Erzieher sind, wird es ihnen nicht schwer fallen, die Lust an körperlicher Bewegung zu wecken und rege zu halten; wo die Gymnasien nicht zu Schulkasernen ausgeartet sind und die großen Städte nicht unüberwindlich scheinende Hindernisse in den Weg legen, wird auch die Gelegenheit leicht zu schaffen sein. Möchten nur alle Beteiligten die Mahnung des Kaisers gerne hören und beherzigen, dann wird es bald besser stehen.

Die schulhygienischen Vorschriften aber erstrecken sich teils auf die Zeit, die die Schule für Unterricht und Hausarbeit in Anspruch nimmt, teils auf die äußern und innern Bedingungen, unter denen diese Arbeit geleistet werden muß. Nach dieser Richtung hin sollte in erster Linie die Forderung durchgeführt werden, daß man die wissenschaftlichen Unterrichtsstunden beschränke und durchaus auf den Vormittag verlege. Wenn zwischen die Unterrichtsstunden die nötigen Pausen eingefügt werden und ein richtiger Wechsel in der Beschäftigung der Schüler durch einen guten Stundenplan eintritt, so können am Vormittag sehr wohl fünf Stunden angesetzt werden ohne jegliche Schädigung der Gesundheit. Die Freiheit der Nachmittage aber darf selbstverständlich nicht wieder mit häuslichen Aufgaben aufgehoben werden. Diese Gefahr rückt umso mehr in die Ferne, je mehr das Lernen wesentlich in die Unterrichtsthätigkeit selbst verlegt, die häusliche Arbeit nur als Ergänzung und Befestigung des Gelernten angesehen wird.

Unter allen Umständen muß die Erziehung des Schülers zur Selbstthätigkeit als das Höchste betrachtet werden, was der Unterricht erzielen kann. In der frei gewählten Beschäftigung bethätigt sich die geistige Kraft des Schülers am besten, da mit ihr gewisse Lustgefühle verbunden sind, wie sie auch der Gelehrte bei dem Fortschreiten seiner Arbeit kostet. Wo aber die Hausarbeit infolge ungeeigneten Schulunterrichts als eine Last empfunden wird, da wird man vergeblich eine Stärkung und Weckung der Geisteskräfte erwarten, vielmehr eine Abstumpfung bei allem Wissenszuwachs. Also vor allem: viel Bewegung im Freien und viel freie Bewegung im Innern! So lange freilich die Strafarbeiten blühen, d. h. doch wohl, so lange die Arbeit zur Strafe geworden ist, da sind die Gymnasien weit davon entfernt, Erziehungsschulen zu sein, die sie doch im höchsten Sinne sein sollten; sie sind dann in Wahrheit Strafanstalten. Als solche zeigen sie sich auch da, wo die sogenannten Nachhilfestunden zur Regel werden. Strafarbeiten und Nachhilfestunden geben gute Gradmesser für den Stand der Schule ab. Die Herren Schulräte sollten hierauf einmal ihr freundliches Augenmerk richten! Diese Übelstände sollen gar nicht selten vorkommen, ebenso wie sich auch das wöchentliche oder gar tägliche und stündliche Certiren noch vorfindet. Was hilft es aber, wenn die schulhygienische Vorschrift, daß jedem Schüler der angemessene Sitz zu teil werde, anerkannt wird und die Schüler nach dem Ausfall der Antworten oder der berückichtigten Extemporalien fortwährend in

der Klasse hin und her geworfen werden? Was helfen denn die neuesten „Subsellien,“ wenn sich die Lehrer nach den ältesten didaktischen Regeln richten? Vielleicht nützt es etwas, wenn die Herren genötigt werden, sich mit den wichtigsten Grundsätzen der Schulhygiene vertraut zu machen. Man schlägt dann zwei Fliegen mit einem Schläge. Stürzen sie sich recht eifrig in die Physiologie, dann dämmert ihnen vielleicht auch die Notwendigkeit auf, sich recht eingehend mit der Psychologie zu beschäftigen, um den Wegen nachspüren zu können, auf denen das Wachstum der jugendlichen Geister vor sich zu gehen pflegt.

Dies führt uns nun zur Beantwortung der Fragen 2 und 3. Mit der Verminderung der Unterrichtsstunden verbindet sich von selbst eine Herabsetzung der Lehrziele und eine Ermäßigung des Lehrstoffes, sowie die Erwägung, was für die einzelnen Klassen an Unterrichtsstoff anzusetzen sei. Der Mensch lebt bekanntlich nicht von dem, was er ißt, sondern von dem, was er verdaut. Daher die große Sorgfalt bei der Zusammenstellung der Speisezetteln, die in merkwürdigem Gegensatz steht zu der großen Sorglosigkeit der Aufstellung der Lehrpläne, die das in sich fassen, was der jugendliche Geist verarbeiten soll. Nachdem der Grundsatz in unsern höhern Schulen zur Herrschaft gelangt war, daß hier das Wissen um des Wissens willen gepflegt werden muß, war für die Anhäufung der Lehrfracht eine unermessliche Staffeln eröffnet. Je mehr positives Wissen aufgehäuft ward, je mehr in Einzelheiten und Feinheiten gegläntzt werden konnte, um so großartiger und dem Universitätsbetrieb näher gerückt fühlte man sich. Es ist hohe Zeit, von diesem falschen Standpunkte zurückzutreten und recht eindringlich den Satz nachzudenken, daß lernen, was Dinge bedeuten, heilsamer und notwendiger ist, als lernen, was Worte heißen. Die Überfülle des Stoffes — sie läßt sich fast in allen Fächern leicht nachweisen — führt aber mit unabweißbarer Nötigung zum Wortunterricht; denn auf die Grundlage alles gediegenen Wissens, auf die äußere und innere Anschauung der Dinge zurückzugehen, kostet Geduld und Zeit. Das pädagogische Gewissen der Gymnasiallehrer ist aber im Durchschnitt lange nicht geweckt genug, um den Lehrer mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Erkenntnis der Grundbedingungen alles gründlichen Lernens zurückzuweisen. Nur zu leicht wird über den Reiz neuer Mitteilungen die psychologisch notwendige Kettenfolge der Unterrichtsprozesse vernachlässigt und der Schüler zum Wortemachen verleitet, zu der Einbildung verführt, als wüßte er Sachen, während er doch nur Phrasen plappert, als hätte er Brot, während er doch nur Steine hat. Aus der Überfülle des Lehrstoffes, die selbst in pädagogisch gut geleiteten Schulen noch vorherrscht, weil die Macht der Gewohnheit stärker zu sein pflegt als die vernünftige Überlegung, und weil von der Theorie zur Praxis selbst für einen energischen Mann der Weg gar weit ist, geschweige denn für solche Naturen, die schön zu reden, aber schlecht zu handeln verstehen, aus dieser Überfülle geht

ferner der Übelstand hervor, daß die Schüler den Unterricht als eine Last, nicht als eine Lust empfinden. Eine Lust sollte er aber doch sein! Die Jugend ist doch nicht auf der Welt, um Strafarbeit zu leisten, und die Schulen sind doch wegen der Schüler da, nicht umgekehrt. Wollten sich nur die Eltern einmal aufraffen und ihr gutes Recht an der Schulerziehung und am Schulunterricht zurückfordern! Den Schulpäpsten gegenüber sind sie leider zu nachgiebig geworden, oft wohl aus Diplomatie, um ihren Kindern nicht zu schaden.

Und endlich müßten die Lehrpläne durchgesehen werden, um eine Masse unnötiger und gefährlicher Vorwegnahmen zu beseitigen. Unzweifelhaft herrscht das Bestreben vor, in unsrer Jugenderziehung möglichst viel zu verfrühen. Man kann die Zeit gar nicht mehr erwarten, wo die Frucht reif ist. Das Früchtchen muß vorzeitig fertig gemacht werden. Am Ende des ersten Schuljahres soll es dem Papa die Zeitung vorlesen können, am Ende des zweiten der Mama die Korrespondenz führen helfen, am Ende des dritten die Buchführung verstehen, am Ende des vierten über Theater mitreden, am Ende des fünften die Wahlen beurteilen u. s. w. Es ist das vielleicht etwas übertrieben, aber es scheint wirklich der Gedanke ganz verloren gegangen zu sein, daß es beim Unterricht allerdings darauf ankommt, daß der Schüler bestimmte Dinge kennen lernt, aber gar nichts darauf, daß er sie möglichst früh erfährt. So kann man ihm jetzt z. B. nicht zeitig genug die Anschauung von der scheinbaren Bewegung der Sonne rauben. Wozu? Nur um Worte an die Stelle zu setzen. Denn das geschieht, wenn man dem Knaben das heliozentrische System in einer Zeit nahe legen will, wo er noch gar kein Verständnis dafür haben kann. Wollte man dabei doch dem Gedanken Raum geben, daß die Geschichte einer Wissenschaft auch vorzügliche Winke für ihren Betrieb im Unterricht geben kann. Dann würde man von selbst von der unglücklichen Leitfädenmanier loskommen, die die Verfrühung begünstigt, insofern diese Schriftchen vom Allgemeinen, von Definitionen, von Überblicken ausgehend in ihrer scheinbaren Dürre eine Unsumme von Unverständlichem in sich bergen und darum für die Jugend zu wahren Leitfäden werden. Richten wir aber den Blick auf eine vernünftige Gestaltung der Lehrpläne an unsern Gymnasien, so eröffnet sich ein großes Arbeitsfeld. Denn bis jetzt ist so gut wie nichts in dieser Richtung geschehen. Was wir haben, ist, durch die Tradition geheiligt, zu einer mehr als zweifelhaften Ehrenstellung gelangt. Die Fragen des Kaisers haben diese erschüttert; der Neubau wird nicht auf sich warten lassen. Nur gebe man Freiheit für individuelle Gestaltung! Bürokratische Bevormundung kann auch hier wieder das Beste im Keime ersticken.

Freiheit auch für das, was der Kaiser in der vierten Frage fordert. Wie manche Menschen erst in die sogenannte gute Gesellschaft eintreten können,

wenn sich ihrer ein Hochgestellter erbarmt, so ergeht es auch manchen Ausdrücken. Durch den Kaiser ist das Wort „Lehrmethode“ nun auch in die Gymnasien eingeführt worden. Hier unterrichtete man bisher wissenschaftlich, nicht methodisch. Die Methode überließ man gern den *diis minorum gentium*. Für diese ist äußerliche Abrihtung, Routine, Schablone, Schematismus, Mechanismus, Einzwängung der individuellen Freiheit — dies alles steckt in dem verpönten Namen „Methode“ — sehr gut, sehr passend. Aber methodische Schulung für den Lehrer an den höhern Schulen, vor allem an den Gymnasien fordern, heißt ihre wissenschaftliche Tüchtigkeit untergraben, sie degradieren, ihre Wirksamkeit in Frage stellen. Welche Unwissenheit und welche Thorheit! Statt sich das Wesen der Lehrmethode klar zu machen, ereifert man sich an ihren Zerrbildern. Erinnerung man sich doch, daß die wahre Lehrmethode allein gegründet ist auf die stetigen, in jeder normal angelegten Menschenseele in gleicher Weise verlaufenden psychischen Vorgänge. Wie kann da von Schablone, von Fesseln u. s. w. gesprochen werden, wo sich der Lehrer nach den natürlichen Bedingungen des psychischen Geschehens richtet? Auch der pädagogische Genius verirrt sich und gerät in Willkür, wenn er sie geringschätzt; er wird wahrhaft frei, wenn er sich ihnen unterwirft.

Sind die Grundzüge dieser Lehrmethode festgesetzt? fragt der Kaiser. Gewiß, soweit die psychologischen Kenntnisse reichen, soweit man Einblick in das psychische Geschehen und in die Gesetze, die es regeln, gewonnen hat. Die neuere Didaktik hat in dieser Beziehung anerkanntswerte Ergebnisse erarbeitet. Nur müßten sich die Beteiligten darum kümmern und nicht eine so schauerhafte Unwissenheit in ethischen und psychologischen Grundfragen zur Schau tragen. Mit dem wohlfeilen Rezept, das kein Geringerer als Fr. A. Wolf empfahl: Habe Geist und wisse Geist zu wecken! kommt man heutzutage nicht mehr durch. Das ist ungefähr so, als wenn man zu einem Bettler sagen wollte: Habe eine Million und wisse Millionen zu wecken. Die in Preußen eingerichteten Gymnasialseminare werden ja mit der Zeit jene übel angebrachte Verachtung der philosophisch-didaktischen Schulung beseitigen helfen. Mögen sie selbst (wie in dieser Zeitschrift 1890, 8. Heft dargelegt wurde) an sich eine Halbheit bedeuten, das Gute werden sie haben, daß sie manchen Leiter und Lehrer aus einem Saulus in einen Paulus umwandeln.

Die vierte Frage des Kaisers aber soll diesen Prozeß beschleunigen. Die fünfte, die sich auf die Prüfungen bezieht, würden nicht wenige in einer Weise beantworten wollen, die das Übel an der Wurzel anpackt. Sie würden nämlich sagen: Der in den Abgangsprüfungen zu Tage tretende Ballast wird am besten und sichersten dadurch beseitigt, daß man die Prüfungen selbst aufhebt. Allerdings fand dieser kräftige Schnitt im Berliner Schulparlament nicht die genügende Unterstützung. Bei der Abstimmung sprachen sich alle gegen eine Stimme für Beibehaltung der Abgangsprüfung aus, allerdings einer Prüfung in

etwas erleichterter Form. Die Begründung ist aber keineswegs überzeugend. Was man für die Abgangsprüfung vorgebracht hat, bezieht sich gar nicht auf die Prüfung an sich, sondern auf den Abschluß der Schularbeit, auf dieses gewiß hochwichtige Ereignis im Leben des jungen Mannes. Dieser Schnitt wird nicht durch die Prüfung, sondern durch das Reisezeugnis markiert. Dieses kann sehr wohl ausgestellt werden vom Lehrerkollegium ohne schulrätliche Bevormundung und ohne Prüfungsformen. Letztere haben gewöhnlich nur den Erfolg, den unangenehmen Erinnerungen an die Schule noch eine weitere hinzuzufügen.

Uns aber drängt sich bei dem Gedanken an das Prüfungselend die Frage auf: Wie sind wir nur in dieses Chinesentum hineingekommen? So lange wir die Zöpfe außen trugen, glaubten wir uns gebunden, jetzt, wo wir sie innen haben, sind wir es. Eine glückliche Zeit, wo man mir nichts dir nichts den Zopf abschneiden konnte! Jetzt versucht man es zuweilen, aber die Schere versagt, der Schnitt gelingt nicht, man wird den Zopf nicht los. Wäre es denn aber wirklich gut, den Examenzopf zu beseitigen, nachdem sich eine so erlauchte Versammlung bestimmt gefühlt hat, ihn zu behalten? Warum nicht? Man würde aufatmen wie von einem Druck und würde sich freuen, eines unnötigen Aufwandes an Kraft und Zeit überhoben zu sein. Denn was der Schüler an Kenntnissen besitzt, darüber dürfte sich das Lehrerkollegium im Laufe der Zeit gewöhnlich klar geworden sein. Auch wohl über die sittliche Verfassung des Züglings, vorausgesetzt, daß die Schulkasernen verschwinden. Wer aber glaubt, durch eine Prüfung den sittlichen Standpunkt des Schülers kennen zu lernen, befindet sich in einem verhängnisvollen Irrtum. Über Kenntnisse kann man examinieren, über Gefinnungen nicht. Deshalb ist es auch so verkehrt, ein Religionsexamen anstellen zu wollen, wenn man nicht etwa die Hauptsache beiseite lassen und sich nur den gegenwärtigen Vorrat an dogmatischen und kirchengeschichtlichen Kenntnissen vorführen lassen will.

Es ist eben gar nicht einzusehen, warum man dem Lehrerkollegium nicht das Recht zusprechen sollte, das Reisezeugnis nach Beendigung des Kursus ohne die Form der Prüfung festzustellen, es sei denn, daß man als Aufgabe der Schule hinstellt, unter staatlicher Aufsicht gewonnene Zeugnisse zu produzieren und nicht frische, leistungsfähige Jünglinge, die sich mit Feuereifer in die Berufsstudien werfen. Wenn es wahr ist, daß eine gesunde Entwicklung unsers Gymnasialwesens nur zu hoffen ist unter Vermeidung alles Schablonenhaften, alles Bürokratischen, wenn vor allem eine freiere Beweglichkeit erstrebt werden muß, dann lasse man die unnötige, lästige Abiturientenprüfung fallen, eine Errungenschaft neuerer Zeit, an der man unbegreiflicherweise so starr festhält.

Erinnere man sich doch, daß es eine Zeit gab, die nichts von Abiturientenprüfung wußte, und in der doch aus den Schulen die größten Männer der

Nation hervorgingen! ja daß es eine Zeit gab, wo der Eintritt in die Universität gar nicht von einem Reisezeugnis abhing, eine Zeit, wo man Vertrauen auf die menschliche Natur hatte, während jetzt das Vertrauen mehr auf papiernen Urkunden zu beruhen scheint. Der heutige Mensch, so meint man, käme überhaupt nicht vorwärts, wenn er nicht durch Prüfungen genötigt würde, zu lernen. Das ist ganz traurig. Sollten wir wirklich so weit heruntergekommen sein, so weit von dem Geschlecht abstecken, das von 1780 bis 1820 den Höhepunkt in der geistigen Entwicklung unsers Volkes bezeichnet und von keiner Prüfung etwas wußte? Die großen Dichter dieser Zeit, Goethe und Schiller, auch die großen Philologen Wolf und Niebuhr, die beiden Humboldt, die Gebrüder Grimm — sie alle haben kein Abiturientenexamen gemacht. Wie verächtlich vom Standpunkte des heutigen Schulpfaffentums einerseits und des jugendlichen Strebertums andererseits! Ist doch mit dem Abiturientenexamen die erste Staffel erstiegen, wodurch der junge Mann beinahe schon eine gewisse Anwartschaft auf eine Staatsanstellung erwirbt.

Fassen wir doch Mut und kehren wir zu der alten Freiheit zurück! Gönnen wir doch den einzelnen Anstalten und den einzelnen Menschen wieder mehr freie Bewegung — man wird sehen, daß die geistigen Kräfte dadurch nicht gehemmt, sondern vielmehr frei werden. Durch die Staatsaktion der Zwangsprüfungen selbst wird nur Mittelmäßigkeit gezüchtet.

Die Berliner Schulkonferenz konnte sich nicht zu diesem Standpunkte erheben. Sa sie gab sogar ihre Zustimmung zu dem unglücklichsten aller Gedanken, die in dieser Versammlung produziert worden sind, den Prüfungsapparat noch zu vermehren und die Nation geistig noch mehr zu ruiniren, nämlich eine Prüfung nach Zurücklegung der untern Sekunda einzuschieben. Alle Freunde einer gesunden Entwicklung hatten gehofft, daß unsre höhern Schulen endlich von dem Drucke und der Last befreit würden, den die Rücksicht auf die militärische Ausbildung im einjährigen Dienste ihnen bisher auferlegt hatte. Man hatte gehofft, daß nur das Abgangszeugnis diese Berechtigung gewähren sollte, um alle diejenigen Schüler fern zu halten, die von vornherein nur darnach streben, und sie dahin zu weisen, wohin sie gehören, nämlich in die sechsklassigen Realschulen. Nun wird der bisherige traurige Zustand noch sanktionirt durch eine Prüfung! Unbegreiflich kleinlich und engherzig und wahrhaft betäubend, wenn man sich vorstellt, daß die Nation den Mut verloren hätte, die abschüssige Bahn zu verlassen und sich mit einem kräftigen Ruck in eine neue Richtung zu werfen.

Und nun bedenke man dies noch: am 18. März d. J. verkündigte der Kultusminister im Abgeordnetenhause, „es habe sich auf Grund der hochherzigen Initiative Seiner Majestät die sichere Möglichkeit ergeben, daß das ganze einjährig-freiwillige Berechtigungswesen, das das wesentlichste Hemmnis für eine gedeihliche Entwicklung des höhern Unterrichts sei, aus der ganzen

Behandlung der organisatorischen Fragen ausscheide.“ Welch frohe Zuversicht wurde damit erweckt! wie atmete man auf, da nun die sichere Aussicht eröffnet wurde, daß die unnatürliche Ehe zwischen unserm Bildungs- und dem einjährig-freiwilligen Berechtigungswesen aufgehoben werde, in der das erste dem zweiten geopfert wurde! Statt dessen verbleibt nicht nur die verhängnisvolle Befugnis, nach dem sechsten Jahreskursus mit der Berechtigung für den einjährigen Militärdienst zu entlassen, sondern es soll die Sache abermals zu einer Staatsaktion aufgebauscht werden, insofern an dieser Stelle ein besonderes Examen eingeschoben wird. Wie ist das nur zu erklären? Wem soll man heutzutage noch Glauben schenken, wenn von hoher Stelle gerade das bestätigt wird, was vor kurzer Zeit als bereits überwunden hingestellt wurde? Sollte es wirklich so sein, was man in der Berliner Konferenz behauptete, daß Charaktere bei uns selten würden? Und das Ergebnis der Versprechungen vom 18. März? Statt — wie man hoffen durfte — den Dienst, den die Schule dem Militärwesen zu leisten hat, so einzurichten, daß der Bildung der Jugend kein Schade geschehe, zerreißt man den neunjährigen Kursus, der in sich eine geschlossene Einheit bilden sollte, und macht sechsjährige Anstalten daraus, die einen dreijährigen Oberbau haben. Was thun aber die jungen Leute mit dem bißchen Latein und Griechisch, das sie aus dem sechsjährigen Kursus mit fortnehmen? Und was thun die Gymnasien mit dem Schülermaterial, das von Anfang an nur nach dem Examen der Untersekunda hinstrebt? Und wozu das alles? Etwa nur darum, daß die Militärbehörde nicht so viel zu prüfen habe? Fast scheint es so, da ein vernünftiger Grund sonst nicht zu finden sein dürfte.

Es kann nicht anders sein: das vorgeschlagene Examen ruiniert die Gymnasien vollends. Ist es nicht ein merkwürdiges Geschick, daß derselbe Kultusminister, der die Gesundheit dieser Schulen herbeiführen wollte, zuletzt noch die Hand bot, ihren Krankheitszustand zu verschärfen? Und ist es nicht ein merkwürdiges Geschick, daß das Schulparlament sich eifrig gegen bureaukratische Bevormundung wehrt und doch im Anschluß an die siebente Frage des Kaisers den Beschluß faßt, daß eine Vermehrung der Zahl der Schulräte dringend wünschenswert sei? Und doch war die Sache so einfach zu lösen. Hätte man die Abiturientenprüfung fallen lassen, so würden die vorhandenen Aufsichtsorgane vollständig genügen. Wenn man überhaupt das Schreibwerk beschränken, den Direktoren mehr Freiheit gewähren und die Schulrevision unter den Gesichtspunkt rücken wollte, daß sie als ein Freundschafsdienst zur Förderung der persönlichen Wirksamkeit und Tüchtigkeit, zur Anfeuerung und Ausbildung eines gesunden, frischen Schullebens empfunden würde, nicht als ein peinliches Hervorsuchen aller möglichen Kleinigkeiten, dann würde man wieder etwas mehr Hoffnung fassen können. Denn was unsrer Zeit vor allem not thut, ist, ihr die geistige Gesundheit wiedergeben.

Diese wird gefährdet, je mehr man sie einzwängt in Formeln, Regeln und Vorschriften; sie wird gedeihen, wenn man dem individuellen Werden und Wachsen Luft und Licht gewährt, möglichst viel ursprüngliche Tätigkeit zu wecken sucht, weniger Gewicht auf das Anhäufen toten Wortwissens legt, als auf die Weckung einer selbständigen Gesinnung, die mit Wärme und Entschiedenheit für alle idealen Güter unsers Volkes eintritt.

Der nivellierende und mechanisierende Einfluß bürokratischer Art ist nirgends so gefährlich als auf dem Gebiete des Bildungswesens. Was soll aus der Nation werden, wenn unter denen, die bestimmt sind ihre Führer zu sein, der geistige Schwung schon frühzeitig in eine wohlstandige Mittelmäßigkeit verwandelt wird, die durch so und so viele Examina hindurchgetrieben gar nicht anders kann, als die Form für das zu halten, was des Menschen Würde ausmacht? Ist es da zu verwundern, daß man so viel Klagen über die geistige Impotenz der jüngern Generation hört und daß das Gefühl der Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit immer weiter greift?

Ohne Zweifel gehen starke pessimistische Strömungen durch unser Volk. Das Gefühl, es gehe mit uns abwärts, breitet sich immer mehr aus. Vergeblich kämpfen die Freunde des Vaterlandes dagegen an; immer wieder erhalten die deprimierenden Eindrücke die Oberhand. Denken wir aber an des Kaisers Fragen, so vermag die Lektüre der Berliner Konferenzprotokolle diese unbehagliche Stimmung nur zu vermehren. So viele Anläufe auch unternommen worden sind, so unbefriedigend sind die Ergebnisse. Wozu so viel Pathos, so viel Gelehrsamkeit, so viel guter Wille? Wenn nicht der Kaiser sich nochmals der Beschlüsse annimmt und die Arbeit des Siebenerausschusses gründlich prüft, wenn er nicht darauf dringt, daß die Wirkung seiner Fragen zur Geltung gelangen und nicht erstickt werden von übertriebener Angstlichkeit und einseitiger Engherzigkeit, dann weiß in der That niemand mehr, was werden soll. Dann wühlt die Unzufriedenheit weiter und frißt am Mark des Volkes. Das wärmste Wohlwollen und die beste Absicht schlägt dann ins Gegenteil um und stiftet Unheil, wo sie bessern sollte.

Auch in den Kreisen der Lehrer an höhern Schulen herrscht starke Verbitterung. Zwar ist die Aussicht auf bessere Stellung in sozialer und finanzieller Hinsicht eröffnet, aber die Hoffnung auf Erfüllung gering. Dabei schmerzen die Vorwürfe, die den Gymnasien gemacht wurden, tief, und die neuen Anforderungen, die an die Opferwilligkeit und Berufsfreudigkeit der Lehrer gestellt werden, regen auf. So macht sich auch in diesem Teile der Nation eine Unruhe geltend, der bisher als einer der festesten Stützen betrachtet wurde.

Es heftet sich ein tragisches Geschick an die Arbeit des Berliner Schulparlamentes. Es verurteilt alles geistlose, mechanische Examenwerk. Trotzdem wird der widerwärtige Apparat um eine weitere Prüfung vermehrt. Es ist

ein ausgesprochener Feind alles Bureaukratismus. Trotzdem will es ihn noch ausbreiten, stärken und kräftigen. Endlich macht es einen radikalen Schnitt in die Schulorganisation und löst die Realgymnasien auf, läßt aber sofort eine Hintertür offen, durch die das verpönte Latein in aller Gemütsruhe wieder hereinspazieren kann.

So bemerkenswerte Gedanken im einzelnen geäußert wurden, so bedeutet das Ganze doch nur eine große Halbheit. Trüben Blickes sieht der Freund einer auf freie Bewegung gegründeten Erziehung in die Zukunft.

Dem Freiheit, Spielraum für eine frohe Bethätigung der Geister ist das, was uns not thut. Das fühlten auch nicht wenige der Konferenzmitglieder, und sie sprachen es unumwunden aus. Aber die Konsequenzen scheuten sie sich zu ziehen. Wenn es zur Abstimmung kam, da legte sich die Gewohnheit, das Hergebrachte, wie ein Ring um die aufstrebenden Gedanken und schloß sie ein, drängte sie zurück. In der übertriebenen Angst, von dem Ererbten etwas zu verlieren, scheute man vor jedem kräftigen Einschnitt zurück. Daß die Realgymnasien theoretisch aufgegeben wurden, das war nicht des Schulparlaments, sondern des Kaisers Verdienst. Das Schulpfaffentum wird schon dafür sorgen, daß sie praktisch weiter leben. Es ist ja so ein süßes Gefühl, alles bevormunden zu müssen, um es vor sicherem Untergange zu bewahren; alles hübsch einzuzwängen in Formen, Grenzen und Regeln, damit niemand strauchle! Welch entzückender Anblick, wenn das ganze Bildungs- und Erziehungswesen einer wohl eingerichteten Baumschule gleicht, in der alles fein beschnitten, fest angebunden, wohl gerichtet und gesichtet, durch genau bestimmte Stationen hindurch getrieben, von allen Auswüchsen befreit, unter steter Bevormundung veredelt und gehoben dasteht! Dann kann sich die Nation beglückwünschen und vor dem Schulpfaffentum den Hut abnehmen, daß es die Sache so herrlich weit geführt hat.

Die Beantwortung der sieben Kaiserfragen hat uns zu trüben Betrachtungen geführt. Aber man kann sich ihrer kaum erwehren, sie liegen in der Luft. Und doch würde man sie mit Leichtigkeit bekämpfen, wäre der Ausblick sonst erfreulich. Wir wollen damit nicht sagen, daß wir an einem glücklichen Ausgang verzweifeln; das sei ferne. Aber das Geschick scheint gerade uns Deutsche dazu ausersehen zu haben, eine Illustration zu dem Satze zu liefern: die Götter setzten vor den Lohn den Schweiß.

Gewiß stehen die Ereignisse, die wir auf dem Gebiete des Bildungswesens erleben, in innerem Zusammenhange mit den geistigen Strömungen überhaupt, die die Nation bewegen. Im Erziehungswesen drängt alles auf freie Bewegung hin, aber der Staat scheint hier nicht bloß schützend, fördernd, überwachend, sondern im eigentlichen Sinne schöpferisch aufzutreten und seine Schöpfungen dem Volke aufzwingen zu wollen. Das kann zu keinem guten Ende führen, es sei denn, daß sich die Menschöpfungen deckten mit dem, was

die Nation im Innersten bewegt, mit dem, was sie anstrebt, was sie für heilsam hält. Bis jetzt scheint dies nicht der Fall zu sein. Wenn sich aber die Regierung die Antworten, die das Berliner Schulparlament auf die Kaiserfragen gegeben hat, nolens volens zu eigen macht, dann wird sie Sturm ernten.



Das mittelalterliche Sektenwesen



ine Idee, die für sich allein bleibt, kann so wenig zur Entfaltung kommen, wie eine abgesperrte Persönlichkeit. Ideen und Personen werden wirksam, man darf vielleicht sagen wirklich, in der Reibung und Wechselwirkung mit andern Ideen und Personen. Sofern die auf einander einwirkenden Ideen und Personen im Gegensatz zu einander stehen, erscheint ihre Wechselwirkung als Kampf. Und da keine Idee wie keine Persönlichkeit es vermeiden kann, die bekämpfte Idee oder Person wenigstens teilweise in sich aufzunehmen, wird der Gegensatz in sie selbst hineinverlegt und erscheint als Widerspruch. Daher sagt Hase ganz richtig, der erste Schritt zur Verwirklichung einer Idee sei der Abfall von ihr selbst, und der christliche Ideenkreis habe sich diesem allgemeinen Gesetze nicht entziehen können. Um Kirche werden zu können, mußte der Geist des Christentums gewissermaßen von sich selber abfallen. Der Geist des Evangeliums ruft den Menschen zur Abkehr von der Welt und zur Einkehr in Gott. Aber um diesen Ruf die Jahrtausende hindurch an die Menschheit richten zu können, muß er selber in die Menschheit, in die Welt einkehren, dieser überweltliche und weltflüchtige Geist, muß er sich ein Organ schaffen, eine festgefügte Gemeinschaft, die in der Welt nicht anders bestehen kann, als nach eben jenen Gesetzen und Gewohnheiten der Welt, die zu bekämpfen er in die Welt gekommen ist.

Aus diesem Lebensgesetze begreift sich, daß das Leben der Kirche einerseits als ein beständiger Abfall von ihrer eignen Idee erscheint, andererseits als ein beständiges Ringen gegen den Abfall in Reformbewegung und Sektenbildung. Zur Gründung neuer Kirchen oder Sekten führt die einseitige Pflege einer einzelnen christlichen Idee, die gerade im Augenblick vom Ganzen der Kirche vernachlässigt wird. Stellt die Bewegung das Gleichgewicht wieder her, indem sie jener vernachlässigten Idee zur Anerkennung oder Bestätigung verhilft, so vollzieht sich eine Reform, sei es durch Verbesserung des großen herrschenden Kirchenkörpers, sei es durch Gründung einer neuen Konfession oder bloß eines nützlichen Ordens. Sondert sich hingegen die Idee von dem